Wittgensteiner Zeitung

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, und kostet monatlich 2 Mark
Girokonto: Kreis-Sparkasse Laasphe Nr. 89
Marburger Bank e.G.m.b.H., Niederl. Laasphe

Tageszeitung für den Kreis Wittgenstein
Mit der wöchentlichen Beilage „Illustriertes Unterhaltungsblatt"
Schriftleitung, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.
Mitglied des Vereins Deutscher Zeitungsverleger e. V.

Anzeigen: 1 mm hoch, 27 mm breit 10 Pfg.
Familien- und Kleine Anzeigen . . . . 6 Pfg.
Reklamen: 1 mm hoch, 90 mm breit 50 Pfg
Postscheckkonto Nr. 404 49 Amt Köln

Nummer 132 | Fernsprecher Nr. 1 | Laasphe, Dienstag den 9. Juni 1931 | 56. Jahrgang

Deutsche Not.

„Die Grenze dessen, was wir unserem Volke an Entbehrungen aufzuerlegen vermögen, ist erreicht!"

Die Notverordnung zur Sanierung des Reichshaushalts ist veröffentlicht. Obwohl der Inhalt dem entspricht, was schon seit einigen Tagen darüber bekannt geworden ist, hat die Verordnung doch wie eine Bombe eingeschlagen. Ueberall werden die von der Regierung verfügten Notmaßnahmen eifrig besprochen und überall haben sie — man muß das aussprechen — Bestürzung erregt. Denn während man bisher immer noch hoffen konnte, es werde vielleicht doch nicht ganz so schlimm kommen, wie es den Anschein hatte, bestätigt die Notverordnung jetzt, daß dem deutschen Volke erneut geradezu erschreckend hohe Opfer zugemutet werden. Es wirkt fast erschütternd, wie hier in der nüchternen Sprache der Behörden aufgezählt wird, was die Reichsregierung verfügt: Gehaltskürzung der Reichsbeamten, der eine entsprechende Kürzung der Beamten der Länder und Gemeinden folgen wird. Kürzung der Kriegsrenten, Kürzung der Unterstützungen aus der Arbeitslosenversicherung, Einführung einer Krisensteuer für alle Einkommen, d. h. für die Lohn- und Gehaltsempfänger ebenso wie für die selbständigen Berufe, ferner Wiedereinführung der Zuckersteuer, Zollerhöhungen auf Mineralöle und schließlich monatliche Zahlung der Umsatzsteuer. Es ist fürwahr eine harte Belastung, die hier dem deutschen Volke erneut auferlegt wird, und man muß bezüglich der volkswirtschaftlichen Auswirkungen die schlimmsten Befürchtungen hegen.

„Die Grenze dessen, was wir unserem Volke an Entbehrungen aufzuerlegen vermögen, ist erreicht!" So sagt die Reichsregierung in dem Aufrufe, den sie der Notverordnung mit auf den Weg gegeben hat. Der Satz ist unbedingt richtig — ja, er ist wahrscheinlich noch zu optimistisch, denn es besteht die große Gefahr, daß die neuen Entbehrungen nicht mehr allgemein getragen werden können, und daß daher die Notverordnung ihren Zweck, den Reichshaushalt wieder ins Gleichgewicht zu bringen, überhaupt nicht erreicht. Weil nämlich die deutsche Finanz- und Wirtschaftsnot schon so groß ist, daß man ihr mit den bisherigen Methoden nicht mehr beikommen kann!

Wir haben an dieser Stelle wiederholt auf diese Zusammenhänge hingewiesen. Jetzt, nach dem Erlaß der neuen Notverordnung, drängt sich dieser Gedanke der gesamten politischen Oeffentlichkeit in Deutschland auf. Ueberall wird die Befürchtung ausgesprochen, daß insbesondere die neuen Steuermaßnahmen den erwarteten finanziellen Ertrag garnicht erbringen werden. Ueberall wird darauf hingewiesen, daß die steuerliche Belastung jetzt schon so groß ist, daß die neuen Steuererhöhungen nur auf dem Papiere stehen werden. Man kann also sagen, daß die Notverordnung die denkbar schlechteste Aufnahme im Volke gefunden hat. Daß die Parteien der Opposition gegen die Reichsregierung (Nationalsozialisten, Deutschnationale, Kommunisten) den Maßnahmen schärfsten Widerstand ansagen, ist selbstverständlich. Aber auch bei den Parteien, die in der Regierung vertreten sind, hat eine lebhafte Kritik eingesetzt. So kommt insbesondere die Deutsche Volkspartei mit schweren Bedenken und auch die sozialdemokratischen Blätter halten damit nicht zurück. Bei dieser Sachlage läßt sich noch nicht überblicken, was der Aeltestenrat des Reichstages, der am Mittwoch dieser Woche zusammentreten wird, um zu den Anträgen auf sofortige Einberufung des Reichstages Stellung zu nehmen, beschließen wird. Zweimal hat er in den letzten Wochen derartige Anträge abgelehnt, weil beide Male nur Nationalsozialisten, Deutschnationale und Kommunisten für Reichstagseinberufung waren. Wenn aber dieses Mal etwa die Deutsche Volkspartei für den Zusammentritt des Reichsparlaments stimmen sollte, oder wenn gar die Sozialdemokraten ebenfalls dafür wären, müßte der Reichstag einberufen werden. Es würde ihm dann die Notverordnung vorgelegt, und nach der Reichsverfassung könnte der Reichstag diese Notverordnung durch Mehrheitsbeschluß außer Kraft setzen.

Was aber dann? Etwa Reichstagsauflösung? Unter dem Zeichen der Notverordnung ist an eine solche wohl nicht zu denken! Oder Rücktritt der Regierung Brüning? Worauf sich freilich sofort die andere Frage erheben müßte: wer soll dann ans Ruder kommen? Aber das sind einstweilen noch Zukunftssorgen! Wenn der Aeltestenrat des Reichstages seine Beschlüsse gefaßt hat, werden wir weiter sehen. Einstweilen ist die Notverordnung da, und man muß sehen, was nun werden wird.

Der Aufruf der Reichsregierung kündigt — wenn auch in sehr vorsichtiger Form — Schritte in der Richtung einer Revision des Youngplanes an. Wobei die Reichsregierung — unseres Wissens zum ersten Male — das Wort „Tributverpflichtungen" Deutschlands anwendet. Damit kommen wir zum Kernpunkt der ganzen Angelegenheit. Aus dem Wortlaut der amtlichen Mitteilung über den Verlauf der deutsch-englischen Ministeraussprache in Chequers darf man schließen, daß die schwierige Wirtschaftslage Deutschlands der Hauptgegenstand der Besprechungen gewesen ist, nicht etwa die Abrüstungsfrage, die Herr Macdonald ursprünglich besonders ausführlich mit seinen deutschen Ministerkollegen erörtern wollte. „Die schwierige deutsche Wirtschaftslage" — das bedeutet nichts anderes, als daß man sich in Chequers über das Reparationsproblem unterhalten hat. Nun frägt es sich, ob diese Aussprache auch tatsächlich praktische Konsequenzen haben wird. Die Pariser Presse ist bereits sehr unmutig darüber, daß man in Cheqeurs überhaupt über derlei Dinge gesprochen hat. Aber es wird schließlich alles nichts helfen: gewiß ist eine der Ursachen für die deutsche Not die internationale Wirtschaftskrise, aber die Hauptursache ist und bleibt die unsinnige Tributlast, die auf die Dauer einfach nicht aufrechterhalten werden kann. Es ist unmöglich, aus der deutschen Volkswirtschaft Jahr für Jahr zwei Milliarden Goldmark herauszuziehen und sie ins Ausland zu verbringen, ohne auch nur die geringste Gegenleistung dafür zu erhalten. Hier liegt die Wurzel des Uebels. Deshalb muß die Revisionsfrage angeschnitten werden, wenn Deutschland wirtschaftlich nicht völlig zusammenbrechen soll. Mit Notverordnungen allein ist nicht mehr zu helfen. Die deutsche Not ist die deutsche Tributlast! Herunter mit ihr!

Ist der Stein im Rollen?

Das Ergebnis von Chequers. — Die Revisionsfrage aufgeworfen.

Berlin, 8. Juni.

Das Ergebnis von Chequers — soweit nach bisheriger Kenntnis der Dinge bereits von einem Ergebnis gesprochen werden kann — entspricht nach Auffassung amtlicher Kreise in Berlin durchaus den vor Beginn der deutsch-englischen Besprechungen gehegten Erwartungen. Der Besuch habe den Zweck erfüllt, den man an ihn geknüpft habe.

Neben der Abrüstungsfrage hätten die deutschen Minister die volle Möglichkeit gehabt, über alle unsere Lebensfragen zu sprechen, nicht nur mit Macdonald und den übrigen englischen Ministern, sondern auch mit anderen sehr maßgeblichen Persönlichkeiten des englischen öffentlichen Lebens, so mit Montague Norman, dem Gouverneur der Bank von England. Chequers sei ein Anfang. Die Engländer hätten keine Haltung eingenommen, die eine weitere Entwicklung ausschließe.

An zuständiger Stelle wird außerordentlicher Wert auf die Feststellung gelegt, daß die deutsche Regierung jetzt volle Handlungsfreiheit haben müsse, die nicht eingeschränkt werden dürfe durch unfruchtbare Kritik.

Die Einberufung des Reichstages widerspreche demgemäß auch den ganzen Dispositionen der Reichsregierung. Es sei eine dringende Forderung der Stunde, daß die Arbeit der Regierung von jeglichen Störungen unbelästigt bleibe.

Werden sie aufmerksam?

Washington berät über die neue Lage.

Newyork, 9. Juni.

Wie aus Washington gemeldet wird, hatten Hoover und Stimson eine längere Besprechung, die sich, wie aus zuverlässiger Quelle verlautet, nur mit der durch den Aufruf der Reichsregierung und den Chequers-Besuch geschaffenen Lage befaßte. Sowohl das Weiße Haus wie auch das Außenamt lehnten jedoch jede Aeußerung ab.

Der saure Apfel.

Das Echo der Notverordnung. — Kampf in Aussicht.

Berlin, 8. Juni.

Die neue Notverordnung hat nirgends eine gute Aufnahme gefunden. Zum Teil wird sie widerwillig als letzte, verzweifelte Maßnahme hingenommen, zum Teil begegnet sie entschiedener Ablehnung. zum Teil wird schärfster Kampf aegen sie angekündiat.

Der Parteitag des Wahlkreises Koblenz-Trier der Deutschen Volkspartei hat bereits eine scharfe Entschließung angenommen, in der von der Reichstagsfraktion Ablehnung der Notverordnung erwartet wird. Dingeldey forderte in einer Kundgebung die Bildung eines wirtschaftlichen Generalstabes, falls die Reichsregierung, deren Notverordnung neue Belastung statt Ausgabensenkung bringe, versagen sollte.

Die Blätter stimmen vermitteln einen Eindruck der öffentlichen Meinung über die Notverordnung.

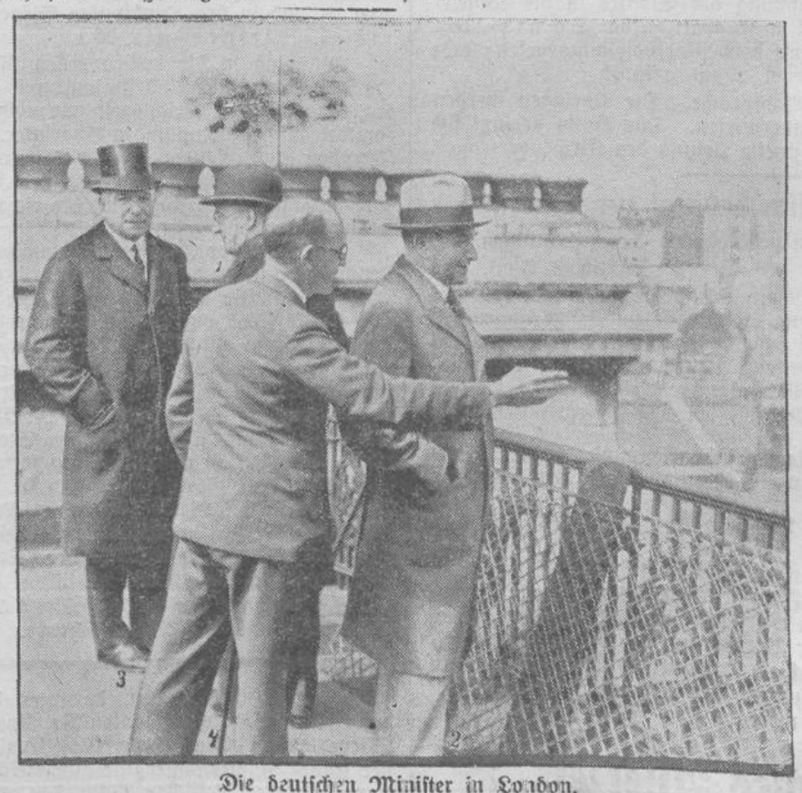
In der „Vossischen Zeitung" sagt Reichstagsabgeordneter Dr. Reinhold, die Enttäuschung aller derer, die das Heil unserer Finanzen nicht in einer weiteren Erhöhung von Einnahmen sähen, werde und müsse groß sein. Ueber erste Ansätze in Ersparungsmaßnahmen auf dem Verwaltungswege sei die Notverordnung nicht hinausgekommen. — Der „Börsen-Courier" betont, die Notverordnung sei aus Härten zusammengesetzt. Nur wenn auf dem Gebiete der Revision des Youngplanes unerschütterliche Willensfestigkeit sich offenbare, könne der ohnehin sehr schwere Kampf um die Notverordnung von dem Kabinett Brüning bestanden werden. — Der „Lokal-Anzeiger" ist der Meinung, daß auch dieser Sanierungsversuch fehlschlagen werde. Die Reichsregierung habe viel zu lange gezögert, den Gläubigerstaaten die Unmöglichkeit der Durchführung des Youngplanes zu erklären. — Der „Tag" sieht eine innere Katastrophe von ungeheurem Ausmaß voraus und verlangt sofortige Einberufung des Reichstages. — Der „Vorwärts" bezeichnet es für die Sozialdemokraten als eine Selbstverständlichkeit, daß sie sofort den antisozialen Inhalt der Notverordnung bekämpfen. — Die „Deutsche Tageszeitung" verlangt, daß dem Reichskanzler der Wechsel nicht mehr prolongiert werde. — Das „Berliner Tageblatt", die günstigste Stimme im Blätterchor, hält die Notverordnung nur deshalb für erträglich, weil sie den Weg zur Lösung der Reparationsfrage bahne.

Preußischer Landtag.

Grimme über den Kirchenvertrag.

Berlin, 8. Juni.

Vor Eintritt in die Tagesordnung der heutigen Plenarsitzung des Preußischen Landtags wendet sich Abg. Schwenk (Komm.) gegen die neue Notverordnung der Reichsregierung, die an Massenausplünderung alles bisher Dagewesene übertreffe. Sie bedeute einen weiteren Schritt zur faschistischen Diktatur. Der Redner begründet die sofortige Beratung eines kommunistischen Mißtrauens-Antrages gegen das preußische Staatsministerium. (Die Kommunisten rufen im Chor: „Nieder mit der Notverordnung!").



Die deutschen Minister in London.

Erstes Originalbild von dem Besuch der deutschen Minister in England. Reichskanzler Brüning (1) und Reichsaußenminister Curtius (2) mit dem deutschen Botschafter in London von Neurath (3) und Dr. Plancke (4) auf dem Dachgarten des Carltonhotels in London, wo sie während ihres Londoner Aufenthalts Wohnung nahmen.

Gegen die Beratung des Mißtrauensantrages wird Widerspruch erhoben.

Zahlreiche Anträge aller Parteien, die sich mit Unwetterschäden in Süd-Hannover, Kurhessen und anderen Gebieten beschäftigen, gehen ohne Aussprache in die Ausschüsse.

Auf der Tagesordnung steht dann als einziger Gegenstand die erste Beratung des

Vertrages mit den evangelischen Landeskirchen

und des Entwurfs eines Pfarrerbesoldungs-Gesetzes.

In der Besprechung dieses Antrages protestiert Abg. Schulz-Neukölln (Komm.) dagegen, daß hier Millionenbeträge für die Geistlichkeit bewilligt werden sollten, während man für die dringendsten sozialen Bedürfnisse kein Geld habe.

Kultusminister Dr. Grimme

leitet dann die Beratung ein. Zwei Motive hätten die Staatsregierung zur Vorlegung des Vertrages bestimmt: Einmal, nachdem vor zwei Jahren der katholische Kirchenvertrag abgeschlossen sei, die Rücksicht auf die Parität, sodann die Tatsache, daß das Jahr 1918 auch in dem Verhältnis von Staat und Kirche eine grundlegende Veränderung mit sich gebracht habe. Die Reichsverfassung fordere eine klare Trennung von Staat und Kirche. Eine völlige Trennung sei wegen der finanziellen Mittel, die eine Ablösung erfordere, im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht erreichbar. So müsse wenigstens eine vertragliche Abgrenzung der beiden Machtbereiche vorgenommen werden.

Die Loslösung der Kirche vom Staat stelle die Kirche auf sich selbst; dem Staat auf der anderen Seite gebe sie jene Bewegungsfreiheit, deren er bedürfe, wenn er zu sämtlichen Religions- und weltanschaulichen Gemeinschaften in ein Verhältnis echter Parität eintreten wolle.

Die vertragliche Sicherung der Staatshoheit, die politische Klausel, sei während der Vertragsverhandlungen am stärksten umstritten gewesen. Sie sei nichts als die natürliche Grenze, die zwischen der Freiheit der Kirche und der Freiheit des Staates zu beachten sei. Erst mit der politischen Klausel sei die sachlich gebotene Entsprechung zu dem durch die Reichsverfassung und den Artikel 1 des Vertrages den Kirchen gewährten Raum gewonnen. Die Anerkenntnis der politischen Klausel durch die Kirchen stelle ein Politikum ersten Ranges dar. Sie sei zu werten als Ausdruck des kirchlichen Verantwortungsbewußtseins gegenüber der in der Verfassung bestimmten staatlichen Lebensform. Die Stellungnahme zu dem Vertragswerk sei nicht durchweg nach Zugehörigkeit des einzelnen zu dieser oder jener politischen Parteigruppe bestimmt, und es werde die weltanschauliche Entscheidung des einzelnen, die immer eine private sei, angerufen. Es wäre ein nationaler Gewinn, würden fortan gewisse kirchlich gebundene Kreise aus der Tatsache, daß sich der Staat von Weimar zu dem Vertragsabschluß bereitfinde, die Verpflichtung ableiten, diesem Staat in Zukunft nicht mehr zu unterstellen, daß sein Wille zur religiösen Parität Religionsfeindschaft bedeute. So werde auf beiden Seiten der Blick für die gemeinsame Aufgabe von Kirche und Volksstaat freigelegt, die sich beide, so verschieden auch ihr Ausgangspunkt sei, auf der Ebene des Dienstes an der sozialen Idee immer wieder begegnen sollen.

Die Rede des Ministers wird begleitet von anhaltenden Unterbrechungen der Kommunisten.

In der Aussprache äußert Abg. Koch-Oeynhausen (Dnat.) starke Bedenken seiner Freunde gegen die politische Klausel. Abg. Rickers (Soz.) begrüßt, daß Schulfragen aus dem Kirchenvertrag herausgelassen wurden. Nach diesem Vertrage sei zu hoffen, daß die evangelischen Kirchen staatsfeindlichen Bestrebungen mehr als bisher entgegentreten würden. Abg. Stendel (DVP.) bedauert die Verzögerung des Vertrages, der erst zwei Jahre nach dem katholischen Konkordat vorgelegt werde. Die Bedenken gegen den Vertrag seien so groß, daß ein Teil seiner Fraktion ihm nicht zustimmen könne. Abg. Becker-Berlin (D. Frakt.) erklärt, wenn seine Fraktion zur Zustimmung kommen sollte, so werde sie das in der Hoffnung tun, daß die Durchführung des Vertrages die bestehenden Bedenken beseitigen werde. Abg. Graue (Staatspartei) stimmt dem Vertrag trotz verschiedener Bedenken zu. Abg. Hestermann (W. P.), erklärt, die Zustimmung seiner Partei zu dem Vertrag und fordert eine Stärkung der Stellung der christlichen Kirche. Abg. Lindner (Christl.-soz. Volksdienst) begrüßt den Vertrag. Abg. Graf v. Posadowsky-Wehner (Volksrechtspartei) bezeichnet den Vertrag als mit den Grundsätzen der Reichsverfassung unvereinbar. Jede Einmischung des Staates in die Angelegenheiten der Kirche sei untragbar. Abg. Schulz-Neukölln (Komm.) erklärt, mit dem Pfarrbesoldungsgesetz werde die Geistlichkeit für diesen Staat gekauft.

Damit schließt die Aussprache. Die Vorlagen werden der Ausschußberatung überwiesen. Das Haus vertagt sich auf Mittwoch, 12 Uhr: zweite Lesung des Kirchenvertrages.

Remarque-Film bedingt zugelassen.

Vorführung nur in geschlossenen Veranstaltungen.

Berlin, 8. Juni.

Der Film „Im Westen nichts Neues" ist nach erneuter Prüfung zur Vorführung im Deutschen Reiche zugelassen worden. Der Film darf jedoch nur in geschlossenen Veranstaltungen folgender Organisationen vorgeführt werden:

1. Verbände und Vereinigungen ehemaliger Kriegsteilnehmer, der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen.

2. Verbände, Arbeitsgemeinschaften und andere Vereinigungen, die dem Zwecke des internationalen Friedens dienen.

3. Berufsverbände, Berufsvereine, Standes- und Bildungsvereinigungen.

Zu den Veranstaltungen haben Mitglieder dieser Organisationen und deren Familienangehörige Zutritt. Ausgeschlossen von den Vorführungen sind Vereinigungen, die sich zum Zwecke der Vorführung des Filmstreifens bilden. Vor Jugendlichen darf der Bildstreifen auch in geschlossenen Veranstaltungen der genannten Organisationen nicht vorgeführt werden.

Politisches Allerlei.

Auszeichnung für Deutschenverfolgung.

Wie die polnische Presse Ostoberschlesiens meldet, hat der Staatspräsident mehrere Führer des Verbandes der schlesischen Aufständischen, darunter den Wojwoden Grazynski, den Staatspräsidenten Dr. Kocur-Kattowitz und den Bürgermeister Grzesik mit dem Unabhängigkeitskreuz und der Unabhängigkeitsmedaille ausgezeichnet. — Die Auszeichnung des oberschlesischen Wojwoden, mit dessen Duldung die Terrorakte gegen die deutschen Minderheiten geschahen, bedeutet eine offene Verhöhnung Deutschlands und des Völkerbundes.

Aus der Heimat

Dienstag den 9. Juni 1931

Zeitgemäße Betrachtungen.

Empor!

Wie immer nach dem Mond der Wonne traf nun der Rosenmonat ein,
und höher steigt die liebe Sonne und immer wärmer wird ihr Schein;
es strebt die Tageskönigin mit Eile nach der Höhe hin
und wird in ihres Glanzes Zeichen bald ihren höchsten Stand erreichen.

Sie hat der Erde Kraft gegeben und Daseinslust und Schaffensmut,
da trieb empor zu Licht und Leben, was still im Erdenschoß geruht,
empor zum Licht aus Nacht und Not, das ist des Frühlings Machtgebot,
nun gilt es, durch die Tat zu zeigen: Wir wollen wieder aufwärs steigen!

Zwar bringt der Juni schöne Tage schon blüht der erste Rosenstrauß,
jedoch die allgemeine Lage sieht leider gar nicht rosig aus,
die Not stieg all' zu sehr empor und dies verdeckt kein Blütenflor
und ob wir über Rosen schreiten, wir sehnen uns nach bessern Zeiten.

Ein Wandel wäre längst geboten, doch Bess'rung wird erst dann erreicht,
wenn wiederum aus allen Schloten der Rauch empor zum Himmel steigt,
dann geht zu Ende Sorg' und Qual, dann sinkt der Arbeitslosen Zahl,
und Arbeit gibt's, so viel wir brauchen, wenn alle Essen wieder rauchen.

Doch leider heißt es, sich gedulden, ob mancher auch den Mut verlor,
vorläufig steigen uns're Schulden und uns're Steuern noch empor,
und darum muß etwas gescheh'n, doch müssen wir nach England geh'n?
Wird diese Reise etwas nützen? Weh' dem, der sich nicht selbst kann schützen!

Wir müssen unser Recht erstreiten, da tritt kein and'rer für uns ein,
wir wollen endlich aufwärts schreiten, „empor" soll unser Leitwort sein.
Wer vorwärts will, der bleibt nicht steh'n, er wird sein Ziel vor Augen seh'n
und steigt, und wird sich selbst nicht schonen, empor in höh're Regionen.

Empor bis in die Stratosphäre ging auch Professor Piccards Flug,
der ihn, als ob's ein leichtes wäre, in nie erreichte Höhen trug.
Ausdauer, Mut und Willenskraft bewies der Held der Wissenschaft
und immer höher, immer weiter strebt kühner Forschergeist. — —

Ernst Heiter.

Zwischen Frühling und Sommer.

Der Frühling schreitet mit fast beängstigender Schnelligkeit fort. Fast befällt uns Wehmut bei dem Gedanken, daß in ganz wenigen Wochen schon die Tag- und Nachtgleiche erreicht ist und daß es langsam zwar, aber leider sicher wieder abwärts gehen wird. Der Flieder ist verblüht. Das Geleuchte der Kastanien ist erloschen und auf den Blütenständern sehen wir schon die ersten kleinen Früchte.

Auch der Rotdorn, der eben noch sein wundervolles Blütenkleid mit Prunk und Glanz entfaltete, hat seine schönsten Tage schon hinter sich. An so manchen Bäumen hat ihn schon ein leichter Rost befallen und wie viele Tage noch, dann wird auch dieses Geschenk des Frühlings vorüber sein. Mittlerweile blüht der Hollunder und damit gemahnt uns der fortschreitende Frühling daran, daß es mit der Pracht und dem Reichtum des Blühens nun bald wieder vorüber sein wird. Schon setzt der Jasminstrauch die Knöpfe zu seinen Blüten an, schon drängt die Linde den Tagen ihrer betäubend süßen Blüten entgegen und in sonnigen Gärten leuchten die Rosen schon weiß und rosa, gelb oder rot auf.

Daß uns der März und der April verloren waren, daß wir so spät zu Frühlingsfreuden kamen, das läßt uns jetzt den Frühling nochmal so kurz und flüchtig empfinden. Wenig Wochen erst — sind es mehr als vier oder fünf? — können wir uns seiner aus Herzenslust erfreuen. Nun aber hat er sich schon fast wieder verausgabt und das Jahr drängt dem Sommer zu.

Nur zögernder Rückgang der Arbeitslosigkeit.

Das Arbeitsamt Siegen berichtet über die Lage des Arbeitsmarktes für die Zeit vom 16. bis 31. Mai 1931: In der zweiten Maihälfte hat sich die Mitte März begonnene geringe, bis zum 15. Mai, allerdings nur innerhalb mäßiger Grenzen, zunehmende Belebung des Siegerländer Arbeitsmarktes wieder etwas abgeschwächt. Der Rückgang der Arbeitslosenziffer, der in der Vorberichtszeit noch 600 überschritten hatte, erreichte nicht ganz 500: die Gesamtzahl der Arbeitsuchenden fiel von 15 568 um 481 (3,1 %) auf 15 087 (65,2 auf 1000 Einwohner). Damit ist seit dem Winterhöchststand (17 080 am 15. 3.) erst ein Abgang von 2000 Mann gleich 11,7 % erreicht. Das Jahr 1930 brachte bis zum gleichen Termin noch eine Entlastung von 32,9 %, 1929 um 68,7 %. Der Grad der bisherigen Belebung in den einzelnen Teilbezirken ist gemäß der Besonderheit ihrer Arbeitsmarktstruktur sehr verschieden. Er beträgt in der Stadt Siegen 10,9 % und in den Landkreisen Siegen 9,6 %, Altenkirchen 15,8 %, Wittgenstein 28,1 %.

Während in die beiden ersten Maiwochen noch je zur Hälfte jahreszeitlich und konjunkturell bedingte Abgänge fallen, trug in der Berichtszeit nur noch ein Fünftel der Gesamtbelebung saisonmäßigen Charakter. Es entfielen rund auf Bergbau 200, Hütten- und eisenverarbeitende Industrie je 100 (zusammen 400), sowie Baugewerbe 100 Abgänge. Die Steinindustrie weist jedoch wieder einen Zugang von 34 Arbeitsuchenden auf.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge ist stärker als in der ersten Maihälfte zurückgegangen. Sie fiel um 391 (3,1 %) auf 12 125 (52,5 auf 1000 Einwohner). Einer Verminderung um 621 Mann auf 8062 in der Arbeitslosenversicherung steht ein Zuwachs von 230 auf 4063 in der Krisenfürsorge gegenüber. Die Zahlen in den beiden Versicherungseinrichtungen stehen nunmehr im Verhältnis 2 : 1. Damit hat die Zahl der Krisenunterstützten den zehnfachen Stand des Vorjahres erreicht. Die Mehrbelastung an Hauptunterstützungsempfängern gegenüber dem gleichzeitigen Stande des Vorjahres betrug Mitte Mai: im Reich 33 %, im Landesarbeitsamtsbezirk Westfalen 100 %, im Arbeitsamtsbezirk Siegen 168 % (am 31. Mai 177 %). Die Zahl der Wohlfahrtsunterstützungsempfänger fiel um 20 auf 2054.

Es entfallen auf den Landkreis Wittgenstein 1186 Unterstützte und 1495 Arbeitsuchende.

Laasphe:

* **Am morgigen Mittwoch** ist das Personal der Druckerei wie alljährlich durch die Stünzellotterie in Anspruch genommen, sodaß die nächste Nummer unserer Zeitung erst Donnerstag erscheint. Unsere Geschäftsstelle ist morgen ebenfalls geschlossen.

Schwere trübe Wolken türmten sich während des ganzen gestrigen Tages übereinander und versperrten die Sicht von und nach der Sonne. Zwischendurch regnete es mehr als angenehm war. Und das alles ausgerechnet zwei Tage vor dem Stünzelfest. Kein Wunder, daß dadurch die Stimmung bei ängstlichen Gemütern bis auf Null Grad sank. Am Nachmittag wurden die Regenpausen etwas größer und auch der unerwünschte Regen floß etwas spärlicher. Sogar die Sonne wagte ab und zu einen schüchternen Blick durch die dahinjagenden grauen Wolkenfetzen von dem Festplatz, wo man gerade dabei war, die letzten Vorbereitungen für den morgigen Tag zu treffen. Es hat noch immer einmal aufgehört zu regnen, wenn der Vorrat erschöpft war, oder wenn es genug geregnet hatte und so wird denn auch mit dem heutigen Tage der Vorrat zur Neige gehen. Zwar wird der Staub auf dem Festplatz die Besucher nicht allzu sehr belästigen, aber mit einem stabilen Regenschirm und nicht zu tief ausgeschnittenen Schuhen, wird man gegen etwaige verspätete leichte Regenschauer auskommen. Der Wittgensteiner ist nicht von Zucker und wird daher morgen sein Stünzelfest feiern, auch wenn die Sonne nicht gerade über alle Berge lacht. Auf zum Nationalfest! heißt daher die Parole. Wer nicht laufen kann oder will, mag fahren per Bahn oder per Auto; Gelegenheit dazu ist genügend vorhanden. Möge daher das morgige Tierschaufest wie alle die vorausgegangenen, ein getreues Spiegelbild echten Wittgensteiner Bauerntums werden, das sich gerade in Zeiten der Not als am stärksten erweist.

Wetteraussichten für Mittwoch: Fortdauer der unbeständigen und zeitweise regnerischen Witterung.

** **Berleburg.** Stadtverordneten-Versammlung. Nach längerer Pause fand am Freitag den 5. Juni eine vom stellv. Stadtv.-Vorst., Herrn Backhaus, einberufene Sitzung statt. Dieselbe war bis auf den Herrn Bürgermeister, welcher beurlaubt ist, von Magistrat und Stadtverordneten vollzählig besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende des Ablebens des Stadtv. Klempnermeisters Herrn C. H. Schneider. Die Versammlung ehrte das Andenken durch Erheben von den Sitzen. Im Anschluß hieran fand durch den Beigeordn. Herrn Aug. Bald die Einführung des an Stelle von C. H. Schneider in das Kollegium eintretenden Mitgliedes, Herrn Bauunternehmer L. Rompel, statt. Der erste Punkt galt der Büroiwahl. Dieselbe vollzog sich, nachdem man zuvor eine Verständigung herbeigeführt hatte, glatt im ersten Wahlgang, indem Herr Rektor Fuchs als Vorsteher, Herrn G. Hansmann als dessen Stellvertreter gewählt wurden. Schriftführer: Herr Obersekretär Hardt, als dessen Stellvertreter Herr Chr. Backhaus. Die Versammlung nahm Kenntnis von einer abschlägigen Reg.-Verf. betr. Berleburg als Notstandsgebiet zu erklären. Auch konnte dem in früherer Versammlung eingebrachten Antrag, einen Weg auszubauen zwischen Homrighausen und Lattrop, nicht stattgegeben werden, da von Seiten der Fürstlichen Verwaltung von der Durchführung des Planes mit Begründung abgeraten und die Unterstützung des Projekts vom Amte Girkhausen, als kaum zuständig, abgelehnt wurde. Punkt 3: Dem Ziegenzuchtverein und der Bockhalterstelle wird ein Zuschuß von insgesamt RM. 100.— bewilligt. Eine Anfrage des Stadtv. Schaper und Gen. bezgl. Angestellten- und Arbeiterverträge fand Erledigung durch Bekanntgabe der Verträge und Besprechung der Lohnabkommen- und Urlaubsregelung. Punkt 5: Antrag des Sparkassen-Vorstandes. Es handelt sich hier um zwei Aenderungen des Sparkassenstatuts lediglich formaler Art. Dem Antrag des Magistrats wurde entsprochen. Punkt 6: Uebernahme der techn. Lehrerin Frl. Meyer auf den Stadtetat. Da eine Uebernahme der Lehrerin im engen Zusammenhang steht mit dem geplanten Schulneu- bezw. Anbau, entspann sich über das Für und Wider des Schulbaues eine längere Debatte, mit dem Ergebnis, die Lehrerin Fräulein Meyer auf den Etat zu übernehmen. Hierauf stand noch ein vom Magistrat eingebrachter Dringlichkeitsantrag zur Beschlußfassung: Erhöhung der Biersteuer von 2.— RM. per Hektoliter auf 5.— RM., bedingt durch die vom Kreis eingeführte und von den Gemeinden einzuziehende Biersteuer. Die Versammlung stand grundsätzlich geschlossen auf dem Standpunkt, daß eine Erhöhung der Biersteuer im Interesse des Wirtegewerbes nicht zu befürworten sei, sie befand sich in einer zwiespältigen Lage. Wollte man auf der einen Seite den Wirten eine weitere Belastung nicht auferlegen, so mußte man andererseits auch mit einer durch die Kreisordnung der Stadt auferlegten Abführung bedingter Steuer an die Kreiskasse rechnen. Antrag des Magistrates auf Erhöhung der Biersteuer im Rahmen der durch den Kreistag an den Kreis abzuführenden Steuer wurde abgelehnt. Antrag der Stadtv. Wilhelmi und Stark, einen Protest an den Kreisausschuß zu richten mit dem Verlangen, die Steuer aufzuheben, wurde angenommen, ebenso wurde dem Antrag von dieser Seite entsprochen, eine Erhöhung von 2.— auf 2,50 RM. vorzunehmen. Ein Kompromiß-Antrag des Stadtv. Winckel, den Satz der Erhöhung der Steuer von den durch die bevorstehende Beratung des Etats bedingten Verhältnissen ebenso auch von dem Entscheid des Kreisausschusses auf die Eingabe abhängig zu machen, also dem Magistratsbeschluß mit Vorbehalt zuzustimmen, verfiel der Ablehnung. (Kreisbl.)

Aus Nah und Fern.

— **Hilchenbach.** Die Stadtverordnetenversammlung stimmte in ihrer letzten Sitzung einer Beteiligung des Kreises an der aufkommenden Biersteuer mit 40 Prozent zu. Zur Ordnung für die Erhebung der Steuern wird ein Nachtrag genehmigt, der vor allem die Heranziehung der Brauereien ermöglichen soll.

— **Dillenburg.** Wechselfälschung. Ein hiesiger Kaufmann hat seit längerer Zeit Wechsel gefälscht, deren Gesamtbetrag auf mehr als 30 000 Mark beziffert wird. Da er offenbar seine betrügerischen Machinationen nicht mehr länger verbergen konnte, fuhr er am Freitag mit dem Auto nach Wetzlar, um sich dort der Gerichtsbehörde zu stellen. Er wurde in Untersuchungshaft genommen. Wie verlautet, soll noch eine weitere Person in die Angelegenheit verwickelt sein.

Amtliches.

Bekanntmachung.

In meiner Bekanntmachung vom 2. Juni 1931 betr. Schonzeitaufhebung ist ein Irrtum unterlaufen. Statt „Wildkälber" muß es heißen „nicht kälberführende Alttiere". Die Schonzeit ist also nur für Schmaltiere und nicht kälberführende Alttiere aufgehoben.

Verleburg, den 4. Juni 1931.

Der Landrat Brossok.

☞ Des Stünzelfestes wegen fällt die Mittwoch-Nummer aus.

Zumpe macht Karriere

Eines Pechvogels lustige Geschichte von Fritz Körner

52]

„Na, ich bin auch da!"

„Schön, Sülzer! Ich muß mir nämlich auch noch ein paar für den Sonntag zum Kellnern kaufen. Da brauchen wir doch mindestens fünf Mann."

„Ich denke ooch!"

„Dann . . . die Küche! Das ist 'ne kitzliche Sache! Wir haben keine Ahnung, was wird! Jedenfalls, Auguste muß her!"

„Klar, Mensch, die schmeißt die Arbeet! Die hat Mumm!"

„Und dann ans Büfett . . . da muß ich auch mal sehen, daß ich einen Boxbruder bekomme."

„Kriegste . . . der Schipperkiel macht das prima! Dem sein Vater war doch früher Gastwirt!"

„Gut, werde mit ihm sprechen! Also du übernimmst das Malen?"

„Allemal . . . ich bin doch gelernter Maler!"

„Da wäre ja alles in schönster Ordnung. Besorgst die Farbe noch."

„Schon bestellt . . . heute noch bringe ick sie her, da kanns morjen früh losgehen."

„Aber . . . das versprichste mir: Hintereinander weg wird gearbeitet, dann stecken wir an."

„Aba da reden wir doch keen Wort drüber. Ich mache auch noch bis Sontag die Hausflur, das Gastzimmer und die Stuben."

Als sie wieder ins Haus zu Mutter Hedchen traten, da erwartete sie schon ein stattliches Frühstück.

Und es schmeckte ihnen, daß es eine Lust war, ihnen zuzuschauen.

*

Am Abend fand Brettschneider seinen Freund Zumpe eifrig rechnend.

„Na kommen Sie aus?"

„Ich muß, Herr Brettschneider! Zerren an allen Ecken und Enden. Ich arbeite mit meinen Boxfreunden ja spottbillig, aber es kommt doch ein Haufen zusammen . . . na, es klappt schon . . . es muß gehen! Eine Bitte, Herr Brettschneider . . . wohnen Sie der Eröffnung des Lokals zur „Fidelen Ente" bei?"

„Das sowieso!"

„Und . . . Auguste kann uns doch den ersten Sonntag mal 'n bißchen unter die Arme greifen und so! In der Küche meine ich! Da ist sie doch fabelhaft!"

„Kann sie, Anton! Ich esse dann in der „Fidelen Ente" mein Mittagessen!"

„Und die Ente . . . die quartiere ich um nach der fidelen Ente!"

„Das geht wohl nicht anders!"

„Hm . . . das wäre so alles!"

„Wenn das Geld nicht langt, Anton . . . ich stecke mir ein paar hundert Mark ein!"

„Schön, Herr Brettschneider! Sie sind ein Juwel! Die Arbeit . . . morgen früh um vier Uhr, da gehts los . . . 14 Mann stark schaffen wir, erneuern den Zaun vorn, dann den Pavillon, das Podium muß gebaut werden."

„Podium? Was soll denn da veranstaltet werden?"

„Musike . . . Gartenvarieté . . . Boxkämpfe!"

„Das muß man sagen, Unternehmungsgeist und Phantasie haben Sie! Wann steigt denn das Varieté?"

„Diesen Sonntag ist die Zeit zu knapp! Aber am nächsten dann!"

„Was haben Sie denn für Attraktionen? Haben Sie schon Engagements getätigt?"

„Feste!"

„Da erzählen Sie mir mal 'n bißchen, was es alles gibt. Ich kann im Ministerium vielleicht 'n paar Kollegen darauf aufmerksam machen."

„Feudal . . . aber Georg wird spucken!"

„Soll er spucken!"

„Also . . . es gastiert die Niggerkapelle ‚Hawai'!"

„Wo haben Sie die her?"

„Sechs musikalische Mitglieder des Boxklubs malen sich an."

„Aber regnen darfs dann nicht!"

„Gott . . . das wäre eine besondere Pointe!"

„Die kosten also nicht viel?"

„Nur freies Essen und Trinken!"

„Weiter!"

„Dann kommt der berühmte Bauchredner Saltomortale."

„Das ist der Sülzer!"

„Jawohl! Der ist auch billig! Honorar eine Mark, aber ich muß ihm das Repertoire schreiben."

„Weiter!"

„Dann kommt der berühmte Kraftakt Umberto Urbano!"

Brettschneider lachte Tränen. „Anton . . . den wollen Sie übernehmen?"

„Klar . . . ich jongliere mit Kanonenkugeln . . . das konnte ich übrigens schon vor Jahren, mit Gewichten und allem Möglichen."

„Wo haben Sie die denn her?"

„Die pumpt mir ein Bekannter von Sülzer. Kost' einen Taler Leihgebühr! Viel Geld, aber für mein Publikum ist mir nischt zu teuer."

„Wundervoll die Aufopferung, aber der Name geht nicht!"

„Warum nicht? Er gefällt mir so gut, ich habe ihn mal fett an einer Anschlagsäule gelesen."

„Um Gottes willen! Das ist der berühmte Bariton aus Mailand."

„Au Backe . . . das geht allerdings nicht. Na . . . da sagen wir Max Morini . . . das geht, ja das klingt auch. Ich habe da 'n mächtigen Schnurbart um. Da erkennt man mich nicht!"

„Das wird fabelhaft."

„Moment, das kommt noch besser! Dann kommt der berühmte Imitator . . . wie nenne ich den Kerl nun wieder . . . sagen wir Urban Bertomu. Geht doch . . . der imitiert einen Tauber . . . einen Max Hansen . . . daß sich alle hinlegen . . . alle Prominenten! Ich sage Ihnen, fabelhaft!"

„Wo haben Sie den her?"

„Das bin ich auch!"

„Was . . . wo Sie nicht singen können!"

„Oho . . . ich nicht singen . . . ich singe ja nun nicht schön . . . aber laut und lange."

„Ja . . . aber wie wollen Sie denn den Wohllaut der Stimme eines Tauber herausholen?"

„Ich . . . ich denke gar nicht dran! Das besorgt doch die Grammophonplatte. Ich habe die Tage studiert, es geht fabelhaft. Am Klavier sitzt der Sülzer — der berühmte Virtuose Rubinstein . . ."

Jetzt trat eine Pause ein, denn Brettschneider lachte, lachte . . . daß er kaum noch konnte.

„Anton . . . um Gottes willen . . . Sie bringen mich um . . .! Ah . . . Ru — — Rubinstein! Köstlich! Der ist doch tot!"

„Warum soll der nicht einen Sohn hinterlassen haben? Oder einen Neffen?"

„Na gut . . . Rubinstein! Also er spielt . . .?

„Er tut so! Er kanns ja gar nicht!"

„Und Sie singen?"

„Ich tue auch bloß so! Ich markiere! Aber wie ich markiere . . . hinreißend . . . hinreißend sage ich Ihnen. Den Tauber . . . ganz speziell . . . den habe ich studiert . . . wenn ich da das hohe A hinausschmettere . . . alle müssen in die Knie brechen!"

„Und versteckt spielt das Grammophon?"

„Jawohl . . . ein famoser kleiner Kraftverstärker. Der Lautsprecher ist gut verborgen. Den sieht keiner. Die Leitung geht von der Gaststube herüber. Alles in Butter! Ich markiere vier große Sänger, und wenn der Beifall gar zu sehr rast . . . na, dann markiere ich noch die Massary und Emil Jannings . . . spreche zum Schluß Schmelings Abschiedsworte vor seiner Abreise nach Honolulu an seine begeisterten Freunde! Wenn das nichts ist!"

Brettschneider sah Zumpe eine Weile an.

„Wenn das nichts ist! Haben Sie noch mehr Attraktionen?"

„Eine ganze Menge. Einen Sketsch spielen wir. Ich kann Ihnen sagen . . . alles biegt sich vor Lachen!"

„Von wem ist der Sketsch?"

„Von wem? Natürlich von mir! Spielen tut ihn Sülzer und ich. Dazu müssen Sie mir einen Anzug von sich pumpen. Ich mache da einen dicken alten Herrn!"

„Soll'n Sie haben! Und weiter?"

„Dann tritt der allbeliebte Humorist und Coupletsänger Moldenhauer auf."

„Markiert er den verflossenen Finanzminister?"

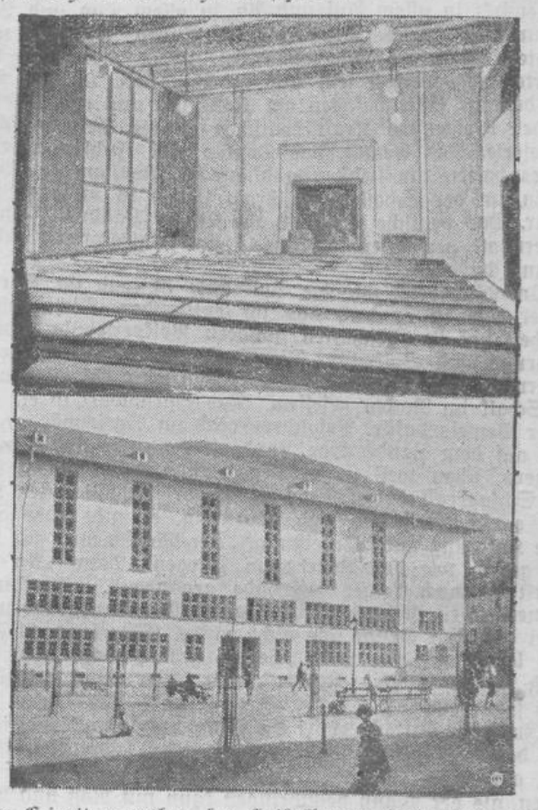


Bildtelegramm aus London.

Macdonald (rechts) begrüßt den Reichskanzler Brüning (links) auf dem Bahnsteig des Waterloo-Bahnhofes in London.

Amerika hilft der deutschen Wissenschaft.

Wie erinnerlich, hat der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Shurmann, der selbst seinerzeit an der Universität Heidelberg studierte, in den Vereinigten Staaten einen Fonds gesammelt für einen Erweiterungsbau der Heidelberger Universität, der nunmehr fertiggestellt ist und am 9. Juni eingeweiht werden wird. Zu der Feier kommt Botschafter Shurmann nach Deutschland.



Der Erweiterungsbau der Heidelberger Universität (unten) und ein Hörsaal in dem neuen Gebäude (oben).

„Das nicht, aber er referiert über das Thema: ‚Wie werde ich reich und glücklich?' Dann bringt er noch einige Couplets, ein wenig politisch eingestellt. Nicht gerade rechts, nicht gerade Mitte, so von allem etwas! Paprika!"

„Auch von Ihnen?"

„Auch von mir!" entgegnete Anton, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt. „Es gibt dann außer den Boxkämpfen, für die die Erlaubnis der Amateurboxsportbehörde schon eingefordert ist, noch verschiedene Attraktionen. Einige Boxsportbrüder stellen Pyramiden usw. Ein Bärenführer mit einem Bär tritt — vielleicht — auf!"

„Ist der Bär echt?"

„Nö, aber Emil Kiesewetter hat einen so prachtvoll geeigneten Bettvorleger, der muß ran, koste es was es wolle!"

„Alles sehr schön, mein Lieber, aber . . . es fehlt noch was!"

Zumpe graute sich in seinem Haar und sagte seufzend: „Ich weiß schon, was Sie meinen, Herr Brettschneider . . . die holde Weiblichkeit fehlt! Aber . . . was soll ich tun! Ich habe nun einmal keine Beziehungen da! Unbescholtener junger Mann."

„Hm . . . wie wär's, wenn Sie mal mit Madame Dubois sprechen?"

Zumpe sah ihn glücklich an.

„Fabelhaft, der Gedanke! Das wird gehen! Ich spreche mal mit ihr. Die wird mir helfen! Klar! Vielleicht singt eine von den lieblichen Damen . . . vielleicht! Ei, da muß sich was machen lassen. Habe ich sonst noch jemanden . . . Auguste . . . ich müßte sie als Kraftjungfrau herausstellen . . . nein, das geht nicht; erstens brauche ich sie in der Küche, und zweitens wird sie nicht mitmachen. Aber einen anderen Gedanken habe ich . . . Tanzduett. Wenn ich die Mädels bekomme, dann führen wir alle Tänze vor vom Ländler bis zum Ententanz!"

„Ententanz? Was ist denn das?"

„Meine neue Erfindung!"

„Mensch . . . Zumpe, was erfinden Sie nicht alles . . . erfinden Sie mal eine neue Steuer!"

„Ausgeschlossen . . soviel Phantasie habe ich nun doch nicht."

*

Am nächsten Morgen Punkt 4 Uhr ging die Arbeit los.

Anton erwies sich als ein Muster an Organisationstalent. Jeden stellte er an seinen Platz, gab so präzise genaue Anweisungen, Maße und Pläne, daß Rückfragen ausgeschlossen waren.

Und so ging es wundervoll im Tempo.

Mittag um 12 Uhr war alles in schönster Ordnung. Die Löcher im Zaun waren geflickt, der Pavillon, alles war in Ordnung, ein neues Schild und fünf Wegweiser waren angefertigt und das Podium stand, und wie es stand! Das brach nicht ein. Dann brachte man eine provisorische Stilbühne an, bestehend aus ein paar Latten und himmelblauen Vorhängen.

Stolz sah Anton auf sein Werk.

Sülzer hatte inzwischen mit Feuereifer die Wände im Gastzimmer, der Hausflur, unterstützt von Kiesewetter, abgekratzt, ebenso die vordere Hausfassade.

Er unterbrach seine Arbeit und strich erst Zäune, Pavillon, Tische und Stühle, malte das Schild und die Wegweiser.

Mutter Hedchen schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Na, was sagen Sie nun, Mutterchen?" fragte Anton frohgestimmt. „Ist das nun ein Lokal?"

„Wenn das mein Hermann noch erlebt hätte!" sagte die Frau mit Tränen in den Augen.

(Forts. folgt.)

Bäuerliche Spruchweisheit.

In seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit" bemerkt Gustav Freytag, daß zweitausend Jahre unserer Geschichte in Tugenden und Schwächen, in Anlage und Charakter der Deutschen weit weniger geändert haben, als man wohl meint. Es rührt und stimmt heiter, wenn wir in der Urzeit genau denselben Herzschlag erkennen, der noch uns die wechselnden Gedanken der Stunde regelt. — Es ist das Bluterbe der Nation, das nicht unterdrückt werden konnte im schicksalsreichsten Leben, das je ein Volk in der Geschichte erfahren hat; das Blut hat sich durchgesetzt und fortgewirkt in allem Auf und Ab, in allem Tun und Lassen unseres Volkes. Geschlechter vergingen, Stämme und Staaten wechselten und wandelten sich — das Volk bewahrte und bewährte sein Blut im Volkstum. Deutsche Art und deutsche Sitte hafteten am Volkstum und nährten sich an der ureigensten Kraft deutschen Blutes, der deutschen Volksseele. Das Gemüt, das Denken und Fühlen unseres Volkes haftete am liebsten und am stärksten am deutschen Boden, an der Scholle und ihrem Leben in und mit der Natur. Das deutsche Volk ist aus einem Landvolk, einem Bauernvolk gewachsen. Volksseele und Volkssprache geben Zeugnis davon.

Unendlich reich wie die Volksseele ist auch ihr Sprichwörterschatz, ist er doch aus ihr entstanden. Nicht Schulweisheit hat ihn geschaffen, sondern Volkserlebnis, Volkserfahrung und Volkswitz. Die Deutschen waren von jeher ein ernstes und sinniges Volk, aber von jeher hat ihnen auch der Schalk im Nacken gesessen. Das Sprichwort ist ein beredter Beweis dafür. Besonders reich an Sprichwörtern ist man auf dem Lande. Das Landvolk kennt sie und braucht sie gern, schon weil sie meistens knapp und treffend sind und Schlagkraft haben. Das Sprichwort enthält guten Rat oder ernste Mahnung und Warnung, es gibt aber auch frohe Hoffnung und Verheißung. „Der Mensch muß zur Arbeit gehen, wie der Vogel zum Fliegen", dann „An der Arbeit ist noch keiner zugrunde gegangen". Allerdings „Bauernarbeit ist harte Arbeit" aber „Ein Bauer, der nicht ackert und eine Henne, die nicht gackert (Eier legt), bleiben nicht lange auf dem Hof". Hierher gehört auch: „Nur der Fleiß ist des Glückes Bruder", und „Wer Glück hat, dem kalbt sogar ein Ochse". —

Zum Bauernhof gehört die Frau und zum Bauernwitz auch der Ehestand: „Die Ehen werden im Himmel geschlossen", aber auch „Die Frau kann in der Schürze mehr forttragen, als der Mann heimbringen kann mit Roß und Wagen". In diese Reihe paßt auch: „Die Wirtstöchter und die Müllerhennen passen in kein Bauernhaus". Auch die Kinder bieten Stoff für das Sprichwort: „Schreikind, Gedeihkind" ist ein Trostwort, ebenso „Mit Kindern wird der Himmel verdient", oder auch „Gibt Gott das Häschen, gibt er auch das Gräschen". Als Ergänzung kann auch dienen: „Kleine Kinder kleine Sorgen, große Kinder große Sorgen", oder „Wie die Mutter so die Töchter, bloß noch ein bißchen schlechter" — was ja nicht immer unbedingt zuzutreffen braucht, und wohl mehr als Spaß und Neckerei von seiten freiender Bauernburschen aufzufassen ist, denn „Was sich liebt, das neckt sich".

Wenn das Volksgemüt seinen Empfindungen und Erfahrungen, seinen Wünschen und Nöten anschaulichen Ausdruck geben oder Vergleiche und Gegenüberstellungen nachhaltig wirken lassen will, dann sucht es zur besseren Einprägung die gebundene Rede, die poetische Form. In Wandsprüchen wurden von den Altvordern allerhand Lebensregeln festgehalten, damit sie für Alt und Jung, für Hausinsassen und Gäste lebendig und wirksam bleiben sollten von Geschlecht zu Geschlecht. So finden sich als Mahn:

Bis Abend glänzt kein Morgenrot
Drum spar bei Zeiten für Alter und Not.
Willst du der Vernunft dein Ohr verstopfen,
Wird sie dir bald auf die Finger klopfen.
Durch Betrug und Spiel,
Durch Weiber und Wein
Wird der Mangel groß
Und der Wohlstand klein.

Aus dem bäuerlichen Beruf selbst stammt der Spruch:

Soll dich der Pflug zum Wohlstand führen,
So mußt du selbst die Glieder rühren,
Selbst Pflugschar oder Peitsche führen.

Mit der bäuerlichen Tracht und dem Hausfleiß der Bauersfrau beschäftigt sich das Wort:

Selbst gesponnen, selbst gemacht
Ist die beste Bauerntracht.

Das bäuerliche Leben, des Landvolkes Sinnen und Werken malt sich am schönsten in altdeutschen Hausprüchen. Hier drückt der Bauer seine innersten Gefühle aus, seine Hoffnungen und Wünsche für sich, für sein Haus und die, „die da gehen ein und aus". Am häufigsten bedeutet die Hausinschrift eine Bitte um Schutz vor Feuer und Brand. So kehrt in kleinen Abänderungen vielfach die Inschrift wieder:

Dies Haus steht in Gottes Hand,
Er behüte es von Feu'r und Brand.

Vielfach sind auch die Hausprüche bezeichnend für den gläubigen Sinn unserer Vorfahren:

Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut
Im Himmel und auf Erden.

Ein freundlicher Sinn spricht aus dem Willkommensgruß der Hausinschrift:

Geh ein und aus mit frohem Sinn,
Hier wohnen frohe Leute drin.

Eine besondere Art von Hausprüchen zeigt sich nicht selten in lateinischer Sprache, wenngleich gute deutsche Familientradition daraus spricht, so z. B. in der Inschrift: non mihi, sed posteris (Nicht für mich, sondern für die Nachkommen).

Nachdenkliches.

Von Paul Natonek.

Wahrlich, hätte das Leben auch nur den Sinn, in uns den heiligen Schauer, das große Staunen über die Schöpfungswunder zu wecken — es wäre köstlich genug.

*

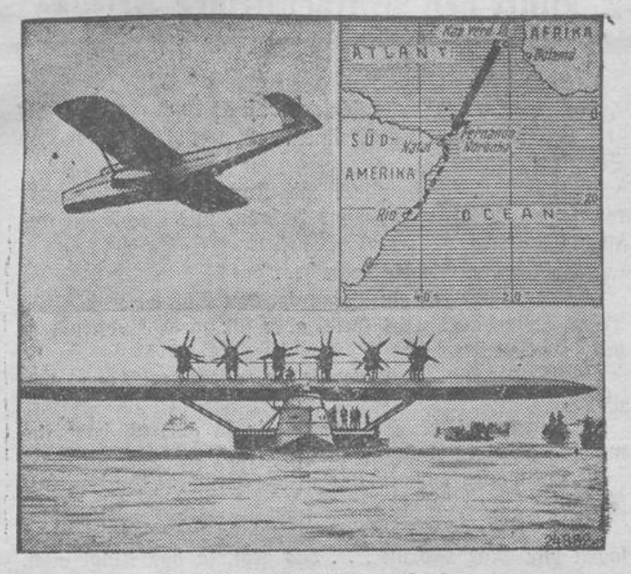
Aus kleinen Begierden und großen Leidenschaften wachsen die Passionen, die uns ans Kreuz schlagen.

*

Bedauernswerter als die Hungernden sind die ewig Satten, die über nichts mehr zu staunen vermögen.

*

Im Leben der meisten Menschen geht die Sehnsucht und bleibt die Gewohnheit.



„Do X" in Brasilien gelandet.

Nach einem Funkspruch des „Do X" ist das Flugschiff nach glänzendem Fluge über den Südatlantik bei Fernando Noronha in Brasilien glatt gelandet. — Unser Bild zeigt das Flugschiff „Do X". Oben links: „Do X" in der Luft. Rechts: Der Weg über den Ozean.

Wandel und Sitte in Erziehung.

Vor einigen Tagen berichtete die Leiterin eines ehemals berühmten Mädchenpensionats, daß diese Institutionen fast völlig im Aussterben begriffen wären. Nur wenige der großen Pensionate haben sich noch halten können. Der Wandel in Sitte und Erziehung hat das Pensionat fast überflüssig gemacht, das gute Bürgertum, das seine Töchter in den Mädchenpensionaten gesellschafts- und heiratsfähig werden ließ, ist verarmt. Selbst die höheren Töchter aus dem Auslande bleiben fort, sie gehen nicht mehr in die Pensionate, sondern werden als Haustöchter mit denen deutscher Familien ausgetauscht, die ihre Töchter wieder ins Ausland geben. Angesichts dieser Tatsache verlohnt es sich vielleicht, einmal generell auf den Wandel in Sitte und Erziehung einzugehen.

Die wenigsten Familien können es sich heute noch leisten, ihre Kinder in Anstalten zu geben, in denen lediglich gesellschaftliche Sitten und eine gute Allgemeinbildung gelernt werden, die Erziehung des Mädchens von heute muß nach der beruflichen Seite hin ausgedehnt werden, das heißt die Vorbereitung auf einen Beruf wird als eine zwingende Notwendigkeit empfunden. Das Mädchen ist keineswegs böse darüber, denn es ist viel selbständiger geworden als ehedem, es will nicht mehr das treulich behütete Püppchen sein, das nur geführt wird, sondern es will Eigenes besitzen, will einen Platz einnehmen, an dem es gewissermaßen verantwortlich ist. Der Bildungsgang von 90 Prozent aller Mädchen ist daher heute von der Volksschule oder dem Lyzeum zur Handelsschule und von da aus ins Berufsleben, derjenige Teil der Mädchen, die eine Studienanstalt absolvieren und dann studieren, ist gegenüber der Allgemeinheit nur ein verschwindend kleiner Bruchteil. Das Leben ist also für das Mädchen unbedingt schwerer geworden, aber es will das so, der ganze Typ des Mädchens ist anders geartet. Das früher bis zu 18 Lenzen treulich gehütete Pensionstöchterchen wußte nichts von der Welt, den Begriff Geld kannte es kaum. Demgegenüber ist ja unsere gesamte Jugend heute nur auf Geld eingestellt, sie weiß den Wert des Geldes zu ermessen und weiß, daß es einzig und allein im Leben darauf ankommt.

Wir wollen uns nichts auf die moderne Erziehung unserer heutigen Jugend zugute halten, Vieles ist verdammenswert und kritikbedürftig, aber wir können im gleichen Atemzuge konstatieren, daß die alten Methoden der Erziehung doch recht unpraktisch waren. Der Junge hat sich ja meistenteils später seine eigenen Wege gesucht, er hat das Manko der Lebenserfahrung und Kenntnis durch eigene Exkursionen wett gemacht, aber was war die Tochter von einst? Ein in Einfalt und bürgerlicher Biederkeit erzogenes Geschöpf, das nichts vom Leben wußte, dem Beruf und Sport böhmische Dörfer waren und das dann manchmal in eine Ehe gejagt wurde, die weniger einem seelischen Bedürfnis entsprang, als dem Traditionsgedanken, daß ein Mädel aus gut bürgerlichem Hause mit achtzehn Jahren zu verloben wäre. Freilich, nicht alle Mädchen wurden so erzogen, es gab auch damals Hunderte, die frühzeitig auf sich selbst angewiesen waren, die auch als junge Menschen von der Härte des Lebens angepackt waren, aber sie bildeten doch gewissermaßen die Außenseiter, die von der bürgerlichen Gesellschaft nicht für voll angesehen wurden. Aber, werden die Leute aus der guten, alten Zeit sagen, die Mädchen hatten doch auch ihre Freiheit, sie haben doch auch ihre Jugend genießen dürfen und im gleichen Atemzuge wird dann meistens auf den Tanzunterricht hingewiesen, den ein Mädchen nach vollendeter Erziehung besuchen durfte. Mag sein, daß der Tanzunterricht in einer Zeit reeller und gesitteter war, als man Slow-Fox und Tango noch nicht kannte, aber wie ging dieser Tanzunterricht in Wirklichkeit von statten? Zugeschnürte Mädchen mit Stäbchenkragen ergötzten sich an Conter und Quadrille unter den Argusaugen der umsichtigen Frau Mama. Die Kränzchen waren kein Privileg der Jugend, sondern in erster Linie das Familientreffen der ehrfurchtsstrotzenden Bürger, die hier ihre ersten Kombinationen für das spätere „Glück" ihrer Töchter vom Stapel ließen. Sehen wir uns die Folge dieser Erziehung in seelischer und gesundheitlicher Beziehung an. Wir können heute Folgerungen ziehen, nachdem inzwischen eine Generation aufgewachsen ist, die zwar auch unter dem Gesicht des Zeitspiegels kritikbedürftig ist, die aber in ihrem Ganzen doch eine frische, aufgeweckte und vor allem gesunde Gesellschaft ist. Die Mädchen von einst waren größtenteils bleichsüchtig, blutarm, in ihrer späteren Ehe erlebten sie Enttäuschungen, die einen Krankheitsprozeß begünstigten, die sie neurastenisch, eventuell sogar hysterisch machten. Unsere Mädchen, die heute herangewachsen sind, in der Mehrzahl der Fälle sogar Kriegskinder, die viel entbehren mußten, haben sich für ein gesundes, selbständiges und ihrem Körper dienliches Leben entschieden. Sie stählen ihren Körper, indem sie ihn der sportlichen Ertüchtigung opfern, sie rudern, schwimmen und springen wie die Jungens, aber sie sind gesund dabei.

Auswanderung nach Südamerika weiter erschwert

Die sich immer stärker auswirkende Wirtschaftskrise hat leider zu einer weiteren Verschlechterung der Auswanderungsmöglichkeiten nach fremden Ländern geführt. Insbesondere haben die Regierungen der großen südamerikanischen Länder, wie Argentinien und Brasilien neue Bestimmungen erlassen, um die Einwanderung von ausländischen Arbeitskräften entweder ganz oder teilweise einzuschränken. So erheben die argentinischen Konsulate für die Visierung der Pässe, statt bisher 3, jetzt 33 Goldpesos, d. h. etwa 130 RM. Brasilien hat die Einwanderung zunächst für das Jahr 1931 so gut wie ganz gesperrt. Die von den Passagieren dritter Klasse geforderte Hinterlegung von 1200 RM von jedem Erwachsenen und 800 RM von jedem Kind sind von den meisten Interessenten nicht aufzubringen. Auch in den übrigen südamerikanischen Ländern wie Bolivien, Chile, Peru usw., sind die Anstellungsaussichten für deutsche Angehörige selbst bei guten Kenntnissen in der Landessprache so außerordentlich ungünstig geworden, daß dringend vor Auswanderung auf gut Glück abgeraten werden muß. Die Auslandsabteilung des Gewerkschaftsbundes der Angestellten in Hamburg gibt auf Grund ihrer ausgedehnten Berichtssammlung unentgeldlich Auskünfte an auswanderungslustige Angestellte über die Anstellungsaussichten, Klima usw. in fremden Ländern. Wer sich vor Schaden bewahren will, lasse sich rechtzeitig beraten

---

Buntes Allerlei.

Der Sicherheitsdienst bei der Reichsbahn.

Im Monat März wurden bei der deutschen Reichsbahngesellschaft 1388 Diebstähle gegenüber 1433 im Vormonat und 1766 Diebstähle im März vorigen Jahres festgestellt. Die Sicherheitsverhältnisse auf Bahngebiet haben sich also weiter gebessert, trotz des Ansteigens der Kriminalitätskurve in allen deutschen Ländern. Beschäftigt wurden 98 Fahndungsbeamte, 1600 Streifdienstkräfte und 203 örtliche Wächter. Zur Unterstützung des Sicherheitsdienstes wurden 582 ausgebildete Diensthunde verwendet. 505 Diebe sind festgenommen worden, davon 471 vom Sicherheitsdienst. 3630 Bahnpolizeiübertretungen und 3600 Unregelmäßigkeiten im Betriebsdienst wurden festgestellt. 4120 Nachlösungen von Fahrkarten und 540 nachträgliche Abfertigungen zu schweren Handgepäcks wurden veranlaßt, 3630 sonstige Unregelmäßigkeiten im Verkehrsdienst wurden abgestellt und für rund 28 000 RM Diebesgut zurückgewonnen. In einem Reichsbahndirektionsbezirk wurden 555 Züge begleitet. 218 Streckenstreifen ausgeführt und 423 Geldtransporte gesichert, sechs Brände gelöscht und in mehreren Fällen erste Hilfe geleistet.

Karlchen muß nachsitzen.

Eine kleine Geschichte aus dem Westerwald.

Im rauhen, aber schönen Westerwald, wo man „Dau" statt „Du" sagt, ereignete sich kürzlich eine nette Geschichte.

Nach Ostern war das kleine Karlchen zur Schule gekommen, ein fixes, aufgewecktes Kerlchen. Der Schulordnung aber wollte er sich durchaus nicht fügen. Er schwätzte, pfiff und lief vom Platz, wenn es ihm paßte. Alle Ermahnungen des Lehrers wollten nichts helfen. Da beschloß der Gestrenge, ein Exempel zu statuieren: Karlchen bekam Arrest.

Als die übrigen Kinder die Schulstube verließen, sah ihnen Karlchen wehmütig nach. Der Lehrer machte sich an seinem Tisch zu schaffen. Kaum aber hatte das letzte Kind die Schultür hinter sich geschlossen, da schlich unser Karlchen zum Tisch des Lehrers, zog einen Zipfel Wurst vom letzten Schlachtfest aus der Hosentasche und legte ihn auf den Tisch.

„Des soll dei sei (dein sein), Herr Lihrer, komm laß mich ham gieh."

„Nein Karl, heute bleibst du da, ich habe dich oft genug gewarnt."

Traurig ging Karlchen auf seinen Platz. Aber nach wenigen Minuten stand er wieder vor dem Tisch des Lehrers: „Aich (ich) schenk der ach mei nau (neue) Griffelbichs; komm, laß mich jetzt ham gieh!"

Der Lehrer schüttelte den Kopf, Karlchen schlich auf seinen Platz zurück. Bald lief er wieder vor. Die Freude über seinen neuen Einfall glänzte in seinen Augen: „Herr Lihrer, jetzt läßt dau mich ham gieh, aich (ich) bring der ach mei schwarz Lämmche!"

„Nein, Karl, ich will dein schwarzes Lämmchen nicht, ich will nur, daß du künftig folgst."

Verzweifelt schlich Karlchen zurück. Seinen Flachskopf in die Arme vergrabend, kam's schluchzend von seinen Lippen: „Herr Lihrer, dau seist en Dickkopp!"

Was mancher nicht weiß.

Die Seidenraupe hat 18 Atemöffnungen; der Mensch zwei (Mund und Nase).

Nicht nur beim Regenwurm, auch beim Polypen finden wir die Eigenschaft, daß aus abgeschnittenen Teilen neue vollständige Lebewesen entstehen.

Eine automatische Filmkamera wurde in Japan erfunden, die es ermöglicht, in einer einzigen Minute 20 000 Aufnahmen zu machen. Man kann also mit Hilfe dieses Apparates mühelos den Flug einer Granate vom Abfliegen aus dem Geschütz bis zum Krepieren aufnehmen.



Ein Carl-Peters-Denkmal auf Helgoland enthüllt.

Auf Helgoland fand im Rahmen der kolonialen Werbewoche des Deutschen Kolonialvereins die Enthüllung des Denkmals für den deutschen Kolonialpionier Dr. Carl Peters statt. — Unser Bild zeigt das Carl-Peters-Denkmal auf Helgoland.

— **Frankfurt.** Tragikomödie eines „Kofferdiebstahls". Vor einigen Tagen wurde einem Studenten, der sich auf dem Wege nach Marburg befand, in der Haupthalle des Frankfurter Hauptbahnhofes ein großer Koffer gestohlen. Der Diebstahl hat sich jetzt auf seltsame Weise aufgeklärt. Eine Dame hatte sich eine Fahrkarte nach dem Vierwaldstätter See gelöst und suchte, da sie es eilig hatte, den Gepäckträger, der ihren Koffer an den Zug bringen sollte. Da sie den Dienstmann nicht sofort fand, sah sie neben einem jungen Herrn — eben dem Studenten — einen großen Koffer stehen, der dem ihrigen täuschend ähnlich sah. Sie nahm den Koffer und eilte damit nach dem Zuge und fuhr beruhigt, daß sie ihren Koffer wieder hatte, nach der Schweiz ab. Inzwischen hatte natürlich der Student den „Diebstahl" seines Koffers bemerkt und sofort Anzeige erstattet. Der arme Gepäckträger aber wartete vergeblich eine Stunde lang mit dem richtigen Eigentum der fremden Dame auf dem Bahnhof an der Sperre und brachte den Koffer schließlich nach der Fundstelle. Erst auf dem Bahnhof in Luzern fand Zollrevision der nach der Schweiz einreisenden Fremden statt. Ahnungslos öffnete die Dame „ihren" Koffer und wurde erst jetzt mit Schrecken gewahr, daß sie einen fremden Koffer in Frankfurt an sich genommen hatte; denn dieser Koffer enthielt mehrere Herrenbadehosen, Trainingsanzüge und überhaupt nur Herrenwäsche. Oben auf der Wäsche aber lag ein großer Zettel, auf dem der Eigentümer vermerkt war. Der Koffer wurde zurückbehalten und mit dem nächsten Zug nach Frankfurt und von hier nach Marburg gesandt. Der Koffer der Dame reiste dann unter Nachnahme — die Gebühren für alle Mühen und sonstigen Aufwendungen muß in diesem Falle die voreilige und nervöse Dame tragen — an den blauen Vierwaldstätter See.

Frankfurt a. M., 9. Juni. Ein Polizeibeamter überraschte einen Einbrecher in einem Geschäft der Kaiserstraße und nahm ihn fest. Trotz Androhung des Waffengebrauches bei Fluchtversuch riß sich der Mann plötzlich los und flüchtete, wobei er den Polizisten noch höhnisch aufforderte, doch zu schießen. Schließlich gab der Polizist einen Schuß auf den Einbrecher ab, der diesen lebensgefährlich verletzte.

— **Hamm.** Ein trauriger Vorfall ereignete sich im benachbarten Weißenbrüchen. Ein Knecht, der Vieh zur Weide brachte, kehrte nicht mehr zurück. Als man nach einiger Zeit Nachforschungen anstellte, wurde der junge Mann in einer Viehtränke ertrunken aufgefunden. Der junge Mann litt öfters an Nervenkrämpfen und dürfte bei einem solchen Anfall verunglückt sein.

!! **Neuwied.** (In einem Kohlenhaufen erstickt.) Auf dem Wickingwerk war der 44 Jahre alte Arbeiter Lischke mit einem Arbeitskollegen in der Kohlenmühle wo die für die Feuerung der großen Zementbrennöfen benötigte Kohle zu Staub zermahlen wird, beschäftigt, als plötzlich ein großer Berg aufgeschütteter Kohle abrutschte und Lischke sowie seinen Arbeitskollegen begrub. Während der zweite Arbeiter lebend aus den Kohlenmassen geborgen werden konnte, war Lischke bei seiner Bergung bereits tot.

!! **Königswinter.** (Güterzugräuber stellen die Fahrtsignale um.) In einer der letzten Nächte wurde auf der Bahnstrecke bei Niederdollendorf durch Feststellen des Signals auf Haltestellung ein von Köln kommender Güterzug zum Halten gebracht. Güterzugräuber erbrachen dann einen Güterwagen, aus dem sie Leinenballen stahlen.

!! **Meisenheim.** (Gefährlicher Bergrutsch.) Seit einiger Zeit ist ein Bergabhang in der Höhe von Obereisenbach, der sogenannten „Reiterrech", in Bewegung und bedroht die in der Nähe liegenden Gebäude. Insgesamt sind etwa 40 000 Kubikmeter Erde in Bewegung. Ein Anwesen mußte geräumt werden. Schon vor kurzer Zeit wurde ein Schuppen dieses Anwesens von den abrutschenden Erdmassen eingedrückt.

!! **Sobernheim.** (Aus Unvorsichtigkeit sich erschossen.) Als ein Kaufmann damit beschäftigt war, sein Jagdgewehr zu reinigen, das er kurz vorher zum Taubenschießen benutzt hatte, kam eine Schrotpatrone, die sich noch im zweiten Lauf befand, zur Entladung und traf den Kaufmann so unglücklich, daß der Tod alsbald eintrat.

!! **Trier.** (Französische Schmuggler verurteilt.) Das Schöffengericht verurteilte zwei Franzosen zu je 1942 RM Geldstrafe und sechs Wochen Gefängnis, weil sie 180 000 Blatt Zigarettenpapier aus Luxemburg nach Trier geschmuggelt hatten. Der mitangeklagte Luxemburger Ennesch, der ihnen in Trier als Dolmetscher diente, wurde freigesprochen, da er glaubhaft machte, daß er mit dem Zollschmuggel nichts zu tun gehabt habe.

!! **Neunkirchen.** (Streckenwärter überfahren.) Auf der Strecke zwischen Bahnhof Wemmetsweiler und dem Merschweiler Tunnel wurde der 50 Jahre alte Bahnwärter Jakob Zeug aus Dirmingen im Gleis tot aufgefunden. Der Verunglückte ist auf seinem Streckengang von einem Güterzug erfaßt und überfahren worden.

!! **Wiebelskirchen,** Saar. (Autounfall. — Drei Schwerverletzte.) In der Nacht fuhr ein von Ottweiler kommendes Auto aus St. Wendel mit voller Wucht gegen einen Baum. Drei Insassen erlitten schwere Verletzungen.

Drei Opfer eines rasenden Motorradfahrers. Spät abends bog ein Motorradfahrer aus Hombruch bei Dortmund in sehr schnellem Tempo in die Zille-Straße ein und überrannte hierbei ein Liebespärchen. Der Motorradfahrer wurde zu Boden geschleudert. Die beiden Männer waren auf der Stelle tot, während das Mädchen schwer verletzt wurde.

Schwerer Unfall beim Automobilrennen. Bei dem Automobilrennen um den Großen Preis von Genf wurde ein Wagen von dem eines Konkurrenten an die Seite gedrängt. Um nicht in die Zuschauer hineinzufahren, rannte der Führer gegen eine Villa. Der Besitzer der Villa erlitt schwere Beinbrüche und starb. Seine Frau und sein Sohn erlitten schwere Verletzungen.

Zwei Deutsche in Lappland ertrunken. In Kiruna in Nordschweden wurden seit einigen Tagen zwei junge Deutsche vermißt, die sich auf einer Skiwanderung durch Lappland befanden. Nun wurden die Leichen gefunden. Die beiden Wanderer sind beim Ueberqueren eines Sees im Eis eingebrochen und ertrunken.

Riesenbrand in einer amerikanischen Stadt. In Norfolk (Virginia) brach ein Feuer aus, das mehrere Straßenzüge mit zahlreichen Geschäfts- und Lagerhäusern vernichtete. Der Brand griff auch auf ein im Hafen liegendes Schiff über, wobei ein großer Petroleumtank explodierte. 20 Personen wurden verletzt.



Begeisterter Empfang Professor Piccards in Brüssel. Bei der Ankunft Professor Piccards und seines Begleiters Dr. Kipfer wurde den Gelehrten von der Bevölkerung ein Empfang bereitet, wie er sonst nur Fürsten zuteil wird. — Unser Bild zeigt: Studenten der Brüsseler Hochschule tragen Professor Piccard mit Jubel im Triumph vom Bahnhof durch die Straßen der Stadt.

Basel, 7. Juni. Der Aeroclub der Schweiz hat nach einer Prüfung der Instrumente Professor Piccards die erreichte Höhe Piccards und Kipfers mit 15 781 Metern in der Klasse A (Ballone) anerkannt. Diese Anerkennung muß von der Föderation Aeronautique Internationale, die am Montag in Bukarest zusammentritt, bestätigt werden.

— **Hungersnot im Thüringer Wald.** Nirgendwo befindet heute die deutsche Bevölkerung sich in einer glücklichen Lage. Das Gespenst des Hungers geht um. Die Groschen aus der Krisenfürsorge und der Wohlfahrt reichen kaum aus, um für das Notwendigste zu sorgen. Besonders schlimm scheint es im Thüringer Wald zu stehen. Der Landrat des Kreises Hildburghausen in Thüringen hat jetzt eben einen SOS-Ruf an die Oeffentlichkeit hinausgehen lassen, der unbedingt gehört werden muß. Der Landrat bittet um Hilfe vor allem für die Gemeinden Schnett, Heubach und Fehrenbach. Nicht weniger als 6000 Menschen müssen dort Entbehrungen der schlimmsten Art leiden. In Schnett haben von 297 vorhandenen Haushaltungen nur noch 59 eigenes Einkommen. 80 Prozent der Haushaltungen leben von irgendwelchen Unterstützungen. Die Wohlfahrtserwerbslosen dieser Gemeinde liegen schon jahrelang auf der Straße, ohne die Aussicht, in absehbarer Zeit wieder Arbeit zu erhalten. Im Durchschnitt muß sich eine vierköpfige Familie von knapp 34 Mark Monatslohn ernähren und kleiden. 76 Prozent der Kinder tragen nur geschenkte Sachen. 30 Prozent nur schlafen in einem Bett. 70 Prozent schlafen zu zweit, dritt und mehr. Aerztliche Untersuchungen stellten kürzlich fest, daß 33 Prozent der Kinder tuberkulös gefährdet und über 55 Prozent stark unterernährt sind. Aehnliche Verhältnisse liegen in Heubach vor. Dort wurde eines Tages festgestellt, daß 24 Prozent der Kinder ohne Morgenimbiß in die Schule kamen. In Fehrenbach leben von 254 Haushaltungen 200 von öffentlichen Unterstützungen. Daß die Hungersnot zuerst auf Kosten der Jugend geht, braucht nicht erst gesagt zu werden. Das schlimmste hierbei ist, daß der Staat nicht in der Lage ist, so einzugreifen, wie es nötig wäre. Gelingt es nicht, auf dem Wege privater Sammlungen Geldsummen und Lebensmittel in größerem Umfange heranzuschaffen, dann ist nicht abzusehen, was aus der Bevölkerung dieses thüringischen Hungergebietes eigentlich werden soll. Möge der Hilferuf des Landrats überall gehört werden.

Drei Kinder getötet.

Schweres Unglück durch scheuende Pferde.

Cochem, 8. Juni.

In der Nähe des Eifeldorfes Bychel ereignete sich ein entsetzliches Unglück, das den Tod dreier Kinder zur Folge hatte. Ein Landwirt aus Bychel befand sich mit seinen drei noch nicht schulpflichtigen Kindern auf dem Felde.

Plötzlich gingen die Pferde mit dem Fuhrwerk, auf dem die Kinder Platz genommen hatten, durch. Zwei Kinder im Alter von vier und fünf Jahren fielen vom Wagen und gerieten unter die Räder. Das vierjährige Kind wurde auf der Stelle getötet, das fünfjährige erlag nach kurzer Zeit seinen Verletzungen. Die Pferde rannten dann mit einem entgegenkommenden Fuhrwerk zusammen. Dabei wurde auch das dritte Kind vom Wagen geschleudert und ebenfalls auf der Stelle getötet.

Eisenbahnunglück in Oberschlesien.

Beuthen, 8. Juni.

In den späten Abendstunden fuhren auf der Bahnstrecke Beuthen—Brynnek am Ausgang von Pilzendorf zwei Personenzüge zusammen. Dabei wurden zwölf Personen schwer und fünfzehn leicht verletzt. Besonders schwer sind die Verletzungen des Lokomotivpersonals und einiger Reisender aus den ersten Wagen. Ein Lokomotivführer konnte erst 45 Minuten nach dem Zusammenstoß aus seiner gefährlichen Lage befreit werden.

Die Maschinen, Tender und die ersten Wagen der beiden Züge wurden stark beschädigt. Bald nach dem Unfall trafen ein Hilfszug der Reichsbahn sowie zahlreiche Feuerwehren, Sanitätskolonnen und Polizeibeamte an der Unfallstelle ein. Die Schwerverletzten wurden durch Polizeikraftwagen in das Knappschaftslazarett Rokittinitz gebracht. Ueber die Ursache des Unglücks ist noch nichts bekannt.

Diebe im Mausoleum

Einer Toten den Schmuck geraubt.

Landsberg a. d. W., 7. Juni. Größtes Aufsehen erregte ein Verbrechen, das im Mausoleum des Freiherrn von Carnap in Jahnsfelde verübt worden ist. Als man neue Blumen aufstellen wollte, bemerkte man, daß die beiden Deckel des Sarges, in dem die Baronin von Carnap beigesetzt ist, aufgebrochen und die Glasscheibe zerstört war.

Die Verbrecher hatten der Toten den kostbaren Schmuck, unter dem sich auch ein mit Edelsteinen besetzter Orden befand, geraubt. Die Baronin war in erster Ehe mit dem Bruder des Königs Fuad von Aegypten verheiratet gewesen. Im August vor drei Jahren starb sie.

Nach dem Befund müssen die Täter unbedingt ortskundig gewesen sein, da sie nur diesen einen Sarg öffneten und die anderen unberührt ließen. Die Polizei konnte bisher keine Spur der Täter finden.

Letzte Nachrichten.

Henderson kommt nach Berlin.

Außerdem deutsche Verhandlungen mit den Staatsmännern der beteiligten Mächte.

Berlin, 8. Juni. Harold Nicolson schreibt im „Evening Standard", in Chequers sei beschlossen worden, daß Henderson der deutschen Einladung folgen und in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der Abrüstungskonferenz in nächster Zukunft Berlin besuchen solle. Nach einer Berliner Pressemeldung hätten Reichskanzler und Reichsaußenminister überdies die Absicht, im Laufe des Sommers Besprechungen mit den Staatsmännern der anderen beteiligten Mächte folgen zu lassen, um den Schein zu vermeiden, als ob die Beratungen von Chequers eine Sonderaktion einleiten oder speziellen Wünschen Vorschub leisten sollten. Welche Form für diese weiteren Beratungen gewählt werde, stehe noch nicht fest.

Die Glaspalast-Katastrophe.

Ein Aufruf an das deutsche Volk.

München, 8. Juni.

Bei dem Brande im Glaspalast sind insgesamt 2875 Gemälde usw. vernichtet worden. In der vernichteten Romantischen Ausstellung befanden sich allein 110 Gemälde. Den stärksten Verlust hat die Kunsthalle Hamburg mit 17 Werken zu beklagen. Schwer betroffen ist auch die Kunstsammlung des Landesmuseums in Darmstadt, die von ihrem kleinen Bestand sieben wertvollste Bilder beisteuerte. Für die herrliche Sonderausstellung „Deutsche Romantiker" waren Leihgaben zum Teil mit großer Mühe aus allen Teilen Deutschlands zusammengetragen worden. Eines der schönsten Bilder Moritz von Schwinds: „Ritter Kurts Brautfahrt" ist unter den vernichteten Werken.

Staatsregierung, Volksvertretung und Stadtrat München haben einen Aufruf erlassen, in dem sie mitteilen, daß die Werke der beteiligten Künstler zum größten Teil nicht versichert waren. Es müsse sofort Hilfe eingeleitet werden. — In dem Aufruf heißt es dann weiter:

„Geholfen muß werden denen, die in den heutigen Zeiten drückender Not nun auch noch die Werke ihres künstlerischen Schaffens verloren haben. Geholfen werden muß der Kunststadt München, deren Kunstgeltung mit der Möglichkeit steht und fällt, ihr Kunstschaffen in einem Ausstellungsbau umfassend zu zeigen. Staatlicherseits ist für diesen Sommer sofort die neue Pinakothek zur Durchführung einer Erwerbsausstellung angeboten worden.

Vordringlichste Aufgabe ist es, den durch die Brandkatastrophe in ihrer Existenz gefährdeten Künstlern durch rasche materielle Hilfe das Fortarbeiten zu ermöglichen. Es wird daher an die Einwohnerschaft Münchens, an die Bevölkerung Bayerns und darüber hinaus an alle, denen deutsche Kunst am Herzen liegt, der dringende Ruf gerichtet, ihre Mithilfe an der Lösung dieser schweren Aufgabe nicht zu versagen.

Spenden werden erbeten auf das Konto „Glaspalast Hilfswerk" bei der Bayerischen Staatsbank München."

Die Ursache der Glaspalast-Katastrophe.

Selbstentzündung durch chemische Vorgänge.

München, 9. Juni. Der von der Polizeidirektion herausgegebene Bericht über die mutmaßliche Ursache der Glaspalast-Katastrophe besagt:

Die eingehenden Erhebungen zur Feststellung der Brandursache haben bisher keinerlei Anhaltspunkte dafür ergeben, daß vorsätzliche Brandstiftung am Werk gewesen wäre. Dagegen deuten die bisherigen Feststellungen mit großer Wahrscheinlichkeit darauf hin, daß Selbstentzündung durch chemische Vorgänge die Ursache des Brandes war.

Autofahrten

nach dem **Stünzelfest**
unternimmt bei Preisermäßigung

Schröder & Dreisbach
Laasphe Fernruf 72

Ischias-, Gicht- u. Rheumatismus-kranken teile ich gern gegen 15 Pfg. Rückporto, sonst **kostenfrei,** mit, wie ich vor 5 Jahren von meinem schweren Ischias- und Rheumaleiden in ganz kurzer Zeit befreit wurde.

J. Stieling,
Kantinenpächter,
Frankfurt/Od. 162
Judenstraße 6.

Zwangsversteigerung.

Am **Donnerstag den 11. 6. 1931, nachm. 1 Uhr,** werde ich in **Erndtebrück** an Ort und Stelle, Sammelpunkt Wirtschaft Strohmann,

1 Tafelwage, 1 Oelbehälter,
1 Stauchmaschine,
12 Paar Damenschuhe und
1 Waschtisch

öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.

Berleburg, 9. Juni 1931.

Kirsten, Obergerichtsvollzieher.

„Goldene" Regeln für die Reise.

Folgende zwölf Regeln wolle sich jeder merken, der auf Reisen geht:

1. Beim Fahrkartenschalter tritt stets von der falschen Seite an. Die entstehende Erregung der Mitreisenden belebt wohltuend die übliche Wortkargheit der Abschiedsstimmung.

2. Richte dich im Abteil möglichst häuslich ein, mache es dir bequem und schlage die Beine übereinander. Nach dir Einsteigende lasse ruhig darüber hinwegturnen. Turnen ist gesund.

3. Deinen schweren Koffer verstaue niemals über deinem Platz. Er könnte herabfallen und dich erschlagen. Gönne diesen schönen und schnellen Tod deinen Mitreisenden. Man wird es dir danken.

4. Setze dich ruhig auf den Hut deines Nachbarn. Es ist außerordentlich spaßhaft, wenn dieser am Ziel seiner Reise vergeblich darnach sucht.

5. Im Sommer nimm Kirschen als Reiseproviant mit. Es trägt sehr zur Erhöhung der Stimmung bei, wenn du dich bemühst, die Kerne deinen Mitreisenden möglichst ins Gesicht zu schießen. Auch das Belegen der Frühstücksbrote mit altem Limburger lohnt sich. Selbst der Schweigsamste findet Worte.

6. Biete nie bei Ueberfüllung deinen Sitzplatz an, sondern laß die andern ruhig stehen. Stundenlanges Stehen stärkt Muskeln und Willenskraft.

7. Mitreisende in tiefer Trauer erheitere durch die neuesten Witze.

8. Trittst du jemandem auf den Fuß, so bleib darauf stehen. Die Aussicht ist besser. Auch bitte nicht um Verzeihung, sondern empfehle die Methode Coue: es geht vorüber, es geht vorüber!

9. Rauche im Nichtraucherabteil, aber nicht teuerer als 4-Pfennig-Zigarren. Den Rauch blase deinem Gegenüber möglichst ins Gesicht. Geräuchertes Fleisch hält sich besser.

10. Im Tunnel entzünde plötzlich ein Streichholz. Manchmal lohnt sich's. Speziell Liebespaare und Taschendiebe werden es dir danken.

11. Hast du Schnupfen, so hänge die nassen Taschentücher zum Trocknen an das Gepäcknetz.

12. Sorge für größtmöglichste Verbreitung dieser wahrhaft „goldenen Regeln". Es wird dir eine Lust zu reisen!

•

— **Der Ziergarten im Juni.** Die Rosen stehen in voller Blüte. Sollen sie zur vollen Entwicklung des Flores kommen, so ist Wasser und Nahrung erforderlich. Ein gelegentlicher Dungguß bei trübem Wetter bewirkt Wunder. Es ist aber auch ein Sommerschnitt nötig, damit sie kräftige Triebe mit schöner Blume entwickeln. Abgeblühte Rosen sind sogleich zu entfernen. Die schwach wachsenden Sorten müssen kürzer geschnitten werden als die stark wachsenden. Gegen Mehltau, Rost, Blattläuse und Raupen sind sogleich bei den ersten Feststellungen die entsprechenden Pflanzenschutzmittel anzuwenden. Auf den Stauden- und Blumenbeeten ist peinlichste Ordnung zu halten. Blumensaaten, die ins freie Land erfolgten, müssen verzogen werden, weil sie zu dicht stehen. Von mancherlei Sommerblumen werden neue Aussaaten gemacht und zwar an Ort und Stelle, weil sie meist ein Verpflanzen nicht vertragen. Zimmertannen, abgehärtete Palmen und andere Blattpflanzen müssen in diesem Monat ins Freie gebracht werden. Sie werden vorher umgesetzt und an einem trüben, regnerischen Tage im Halbschatten im Garten aufgestellt.

Bekanntmachung.

In der letzten Zeit sind mehrfach Laub- und Nadelholzanpflanzungen in den Fürstlichen Waldungen in sinnloser Weise mutwillig beschädigt und zerstört worden.

Die Verwaltung zahlt demjenigen, welcher den oder die Täter mit der Wirkung zur Anzeige bringt, daß deren Bestrafung erfolgt, eine Belohnung von

100.— RM.

Die Fürstliche Rentkammer in Wittgenstein:
Schede.

Bekanntmachung.

In unser Handelsregister B ist heute unter Nr. 9 bei der Firma **Wittgensteinisch-Rheinische Holzwerke Schneider, Müller & Co., G. m. b. H. in Feudingen,** eingetragen worden:

Der Fabrikant **Langwieler** hat sein Amt als Liquidator am 6. 3. 1931 niedergelegt.

Laasphe, den 2. Juni 1931.

Amtsgericht.

Fahrplan

der Omnibusse zum Stünzelfest am 10. Juni

Ab Laasphe	Ab Stünzel
5.30 Uhr	16.30 Uhr
7.00 "	17.30 "
8.00 "	19.00 "
11.00 "	
14.00 "	

Fahrpreis 1.— Mk.

Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 1.70 Mk.

Marburger & Messerschmidt
Omnibusverkehr — **Laasphe.**

Statt Karten.

Zugleich im Namen unserer Eltern geben wir unsere Verlobung bekannt:

Marlene Reimers
Willy Vermeulen
Molk.-Chemiker
Leiter des Milchleistungs-Kontrollverbandes der Molkerei Bellmannsdorf.

Kiel-Ellerbeck, Rohdehoffplatz 1 — Bellmannsdorf, Oberlausitz

10. Juni 1931.

Billige Fahrgelegenheit nach Stünzel

am Mittwoch den 10. Juni

von morgens 6 Uhr ab bis mittags 12 Uhr in Zwischenräumen von 1 Stunde mit dem für diesen Zweck bequem eingerichteten

großen Lieferwagen

der Eiersammelgenossenschaft Erndtebrück

Abfahrt bei entsprechender Beteiligung jeweils vom Westf. Hof. Rückfahrt nach Bedarf vom Parkplatz ab.

Bestellungen für Rückfahrt im Interesse der Fahrgäste schon am Morgen erbeten.

Frankfurter Produktenbörse vom 8. Juni: An der heutigen Produktenbörse notierten bei befestigter Tendenz: Weizen, inl. 295; Roggen, inl. 220; Hafer, inl. 210; Weizenmehl, südd. 40,25 bis 41,25; Niederrhein. Mehl 40 bis 41,25; Roggenmehl 30 bis 31,75; Weizenkleie 11,75; Roggenkleie 12,25.

Frankfurter Schlachtviehmarkt vom 8. Juni: Auftrieb: 1248 Rinder, darunter: 298 Ochsen, 126 Bullen, 452 Kühe, 345 Färsen, 554 Färsen, 14 Schafe und 4301 Schweine. Bezahlt wurden pro 50 Kilogramm Lebendgewicht in Reichsmark: Ochsen 45 bis 49, 40 bis 44, 33 bis 39; Buller 41 bis 44, 36 bis 40; Kühe 35 bis 39, 29 bis 34, 22 bis 28; Färsen 45 bis 49, 40 bis 44, 35 bis 39; Kälber 60 bis 65, 54 bis 59, 45 bis 53; Schafe nicht notiert; Schweine 45 bis 48, 47 bis 50, 47 bis 50, 45 bis 48. — Marktverlauf: Rinder mittel, ausverkauft; Kälber und Schafe lebhaft, ausverkauft; Schweine rege, ge[illegible]

Eine neue

3-Zimmerwohnung

mit Zubehör, in schöner Lage, ist per 1. August zu vermieten.

Bei wem, sagt die Geschäftsstelle der Wittgensteiner Zeitung.

Ich habe die Praxis des Herrn Rechtsanwalts und Notars Meier übernommen.

Walther Hesse, Laasphe
Rechtsanwalt und Notar.

Kirchlicher Anzeiger.

Ev. Gemeinde Laasphe.

Mittwoch abend ½9 Uhr.

Vortrag von Frau Professor Hahn.

„Die evangl. Deutschen in Rußland in Vergangenheit und Gegenwart".

Gottesegen

Skizze von Gustav Halm.

Der Adlerwirt schmunzelte mich an.

„Da schauens, Herr Landsmann? Ja, die Buben, die Buben! Aber zu erzählen ist davon, wenn's dem Herrn beliebt! Eins vom Frischen, Theref', daß mir der Herr nicht davonläuft, wenn ich's vorbring, wie mir halt der Schnabel gewachsen ist.

So ein Stücker zehn, zwölf Jahre ist's her, ich kenn' mich nicht aus, was verschlägt's auch? — da kommt mir die Annekathrin — 's ist meine Frau, Herr, alles in Ehren, Herr —, kommt mir die Annekathrin ins Kindbett zu liegen, und 's ging grausam hart her alleweil. Wir sind's nicht gewohnt, wir Mannsleut, will uns nicht in den Kopf, daß was g'schieht, und uns zuckt's in allen Gliedern und wir können nicht helfen. Muß aber getragen sein und geht ja auch vorüber, wie alles. Schön also. Die Frau ist in der Stuben gelegen, die Wehmutter hat Euch ein Geschäft mit Tüchern und Geschirr und trinkt ihren Kaffee dabei und betet unter der Weil' laut, unsereins sitzt nebendran und knackt mit den Gelenken und kaut sich den Schnurrbart und trommelt wohl mal einen Marsch vor sich hin, daß man nicht laut aufheulen muß, wenn's das junge Weib da drin überkommt und man mit ihm vergehen möcht' vor Weh — da also, grad wie ich sag': „Unser täglich Brot gib uns heute" — grad da tut die Tür sich auf, und die weise Frau tritt herein, macht ein Gesicht wie die Katz' im Mai, legt mir ein Bündel in die Arme, ich blick' hin, schlag' der Donner drein, ein Jung' ist's, ein Prachtkerl, und rot wie ein Krebs. ‚Hurra' schrei' ich und will in die Stuben, aber sie wehrt mir, ich leg' ihr das Kind in die Hände und bescheid' mich in Gottesnamen, wie sie's hinausträgt, und warte wieder und pfeif mir derweilen den alten Dessauer — Donnerschlag! — da tut sie wieder auf und und gibt mir den Bengel noch einmal her, den Stammhalter, und ich knall' ihm einen Kuß auf die Stirn und will rufen, fragen — da winkt sie, still muß ich sein — ich, ich still, wo's doch da drinnen tobt und gärt und heraus will, wie der Most aus dem Faß. — Holla, Theref', schenk dem Herrn noch eins ein, er fällt mir vom Stuhl sonst. — Also: Ich geb' ihr das Kind zurück, sie trägt's wieder in die Kammer, ich trete auf den linken Fuß, tret' auf den rechten Fuß, rauf' mir den Schnauzbart ruck-zuck halber von der Lippen weg —, weiß der Kuckuck, da bringt sie mir zum drittenmal den Jungen herein! „Weib!" sag' ich, „willst du ..." — „Pst!" sagt sie und legt den Finger auf den Mund. Ha, denk' ich, wenn die Weibsen gar schweigen, da mußt erst recht stille sein. — „Schon gut!" sag' ich, „aber laß Sie's nun gar sein!" Sie lacht und trägt das Kind fort, und ich werf mich behaglich in den Stuhl und sinnier' noch eben: nennen wir's Pankraz, Sebastian oder Mathias — da geht wahrhaftigen Gott wieder die Tür auf, und das Weib lacht mich an und hält wieder das Kind auf den Armen — und —: „Ein Staatsjunge!" sag' ich. Aber da sprudelt sie mich an und ruft: „Ja, seht ihr nicht, Wirt, daß es ein Madel ist?!" — „Hol's der und jener!" ruf' ich und vergeff' Weib und Kind, „'s ist des Teufels eine Dirn!" und schlag auf den Tisch — „aber ich hab's doch mit Leibesaugen gesehn, ein Bub' war's, Hexe! Vertauscht hast du ihn!"

Und ich — zehn Pferde hätten mich nicht gehalten — ich hinein und ans Bett — und wieder zurück und dir die Augen aufgesperrt und den Mund und die Nase dazu, der Schlag soll mich treffen! — Was meint Ihr? — Liegt da mein Weib und lacht mich an — und liegen fein sauber aufgereiht wie die Semmeln in einer Zeil', drei, sage und schreibe drei Buben, einer krebsrot und strohblond wie der andere —, und steht dir die Kindlfrau dahinter mit einem Gesicht wie der Vollmond und hat noch das Madel im Arm — und: „Vier!" ruft meine Frau, die Annekathrin —. Und ich: „Weil du so tapfer warst!" und geb' ihr einen Kuß vor dem fremden Weibsstück, wie all' mein' Tag' nicht — und „Hurra" schrei ich. — „Keine Wahl und keine Qual! Ein Pankraz ist da und ein Sebastian und ein Mathias dazu — und eine kleine Annekathrin haben wir obendrein!

Und das soll uns mal einer nachmachen, Herr!

Aber zum täglich Brot möcht' ich's halt doch nicht so haben, alleweil!"

